

Frankreich und Deutschland auf dem Weg in eine europäische Zukunft

Argumente, Erfahrungen und Karikaturen

Rüdiger Pfromm

Politik wird, es ist banal, muß aber immer wieder gesagt werden, von Menschen gemacht; Politik wird nicht durch Argumente, Programme und Verträge, durch systematisches Sachwissen und kursorisches Herrschaftswissen aus Ministerien gelenkt, sondern weit überwiegend durch kursierendes Alltagswissen verbunden mit Emotionen und durch persönliche Meinungen bestimmt. Diese Bemerkung gilt denn auch für die Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen. Im weiteren werden die letzten fünf Jahre aufgearbeitet und mit einigen, Karikaturen versehen, weil sie resümieren oder unerwartete Perspektiven eröffnen, die die Reflexion des Betrachters herausfordern. Um die Unterschiede zwischen den Ländern in einer Reihe von Politikfeldern auf der einen und MENTALITÄTSDIFFERENZEN auf der anderen herauszuarbeiten, muß man bis zum Zweiten Weltkrieg -wenn nicht noch weiter – zurückblicken.

Politische Freunde: Über gemeinsames Vorgehen und nationale Größe

Ebensowenig wie die deutsche Politik hat sich die französische von den Schemata des neunzehnten Jahrhunderts gelöst. Immer noch lassen sich hegemoniale bzw. nationalistische Reflexe feststellen, die an eine „*balance of power*“ innerhalb einer Pentarchie neuer Dimension erinnern. Man hält sich noch oder wieder für Weltmächte anstatt sich innerhalb der Europäischen Union auf eine kooperative Kommunikation zwischen kontinentalen Mittelmächten mit - hoffentlich einmal - gemeinsamen Zielen einzustellen. Hier wie dort geht es immer noch darum, in Europa die Erste Geige zu spielen, wobei Großbritannien als dritte ehemalige Weltmacht in dem diplomatischen Kräftespiel mitwirkt.

Nicholas Ridley, der inzwischen verstorbene englische Handelsminister der letzten Thatcher-Regierung zieht im Juni 1990 die deutsche Regierung, auf dem Weg nach Europa Hegemonialpläne zu verfolgen und bezeichnete die Franzosen als den „Schwanz, der wedelt, wenn der Pudel es wolle“ (Kielinger 1997, 7, 11; Pfromm 1995, 124). Er mußte zurücktreten, aber wir sind da bei des Pudels Kern, der Furcht des einen Staates, der andere könne seinen Status und sein Einflussfeld innerhalb Europas, wenn nicht

der Welt, mindern. Solch ein atavistisches Denken lässt sich schwer mit dem Gedanken eines friedlichen Zusammenlebens verbinden, in dem man mit Augenmaß handelt, weil es ein Nachher gibt, das in einem Bundesstaat nach dem Vorbild der USA enden könnte und weil es Probleme mundialen Ausmaßes gibt (Ökologie; Arm/Reich), die der Kooperation bedürfen, will die Menschheit überleben.

Frankreich leidet nach Duhamel (L'Express 25.01.1985) an einem ASTERIX-KOM-PLEX, der, so interpretiere ich, ein Schwanken zwischen Großmacht- und Realpolitik beinhaltet. Der Staat ist stets darum bemüht, trotz „*fronde*“ gegenüber dem ach so mächtigen Deutschland, „*débrouillard*“ und „*malin*“ zu sein: nach französischer Vision sollte die Rollenverteilung im europäischen Kräftespiel so sein, daß Deutschland seine wirtschaftliche Macht nutzt und Frankreich seine politische. Die Symbole *aigle* und *coq* sprechen für sich.

«*La France - grande nation s'il en est - estime à juste titre avoïr un rôle européen (sinon mondial, je dirais, Vfs.) à jouer.*» Eine solche Selbsteinschätzung findet man in der nationalen französischen Zeitung (Le Monde du 8 Nov. 1996) abgedruckt, eher selten in einer deutschen. Nun bin ich unlauter, weil der Satz nicht aus dem Munde eines Franzosen sondern von John Major stammt, aber das bleibt sich im Grunde gleich, weil immer wieder *belegbar*. Die französische „*gloire*“ bestimmt nach wie vor die staatliche Symbolik als auch die Zeremonien von Institutionen und den Pomp bei staatlichen Anlässen. Gedacht sei an den Geburtstag des FRANKENKönigs Clovis, Vorläufer der diversen französischen Könige namens *Louis*, wohl eher ein rheinischer Sugamber oder gar Alemanne als ein Franke, der nach der Schlacht von Zülpich (frz. Tolbiac) in Tournai zur Großmacht gelangte, die Macht der Franken bis nach Toulouse ausdehnte und daher als Stammvater Frankreichs gilt. Schon damals war das Mit- und Gegeneinander zwischen Deutschen und Franzosen ein historisches Thema (Le Monde du 26 juillet 1996).

Zeitgleich besuchte der Papst Frankreich und zelebrierte im symbolträchtigen Reims eine Messe. Die Presse fing die Stimmen der Intellektuellen hierzu ein. Für Frankreich, das die Symbolik liebt (L'Express du 18

juillet 1996), rufen Städte wie Soissons, Reims und Tolbiac stereotype Erinnerungen wach, auch wenn oder besser gerade weil ihre Interpretation vieldeutig ist. Nicht nur in Frankreich, sondern auch zwischen Frankreich und Deutschland, gehen die historischen Beurteilungen über die mitunter gemeinsame Vergangenheit und das GENIE des einen und anderen im Guten und im Schlechten (Kultur, Politik), Relikt aus der Romantik, auseinander - wen wundert es? -, so daß es sich als besser erweist, sich als Europäer zu bezeichnen, denn als Deutscher und Franzose: Rue de Tolbiac, eine große Straße in Paris, führte zu einem Auffanglager für Juden, dort wo jetzt die Bibliothek an der Seine steht. Zülpich als Ort, wo die Entscheidungsschlacht zwischen Alemannen und Franken stattgefunden haben soll, erscheint als historisch zweifelhafter Ort einer Schlacht.

Deutschland hatte seine Weltmachtstellung schon im Ersten Weltkrieg verloren. Es besitzt daher keine Kolonien mehr und demzufolge auch keine Entwicklungen, wie sie Frankreich mit den Maghreb-Staaten, den DOM/TOM und der Francophonie kennt. Der Verlust der Weltmachtstellung könnte in Zukunft zu Reaktionen führen, wenn nicht Europa das geopolitisch zentrale dynamische Land Deutschland zu neuen Zielen nutzt. Deutschland entwickelte sich (tendenziell) für Frankreich vom Erzfeind zum skeptisch betrachteten „befreundeten“ oder besser nützlichen Rivalen. Je nach politischer Couleur und Sachwissen verändert sich natürlich die Bewertung.

Daß der Zweite Weltkrieg immer noch das Verhältnis der beiden Staaten zueinander bestimmt, habe ich an Karikaturen als Barometer des öffentlichen Bewusstseins gezeigt (Pfromm 1995). Das Problem für einen Beobachter ist es, die offizielle Politik von der offiziösen zu trennen und auch die Ebenen des jeweiligen Handelns in der politischen Mengenlehre Frankreichs zu beachten, die das Modell der drei Ringe abgelöst hat: Es ist ja mittlerweile bekannt, daß Mitterrand aus der alten Angst einer möglichen „*derive allemande*“ bei der deutsch-deutschen Vereinigung bremste, was zu Irritationen bei Kohl führte, aber die Deutschen gegenüber England doch in Schutz nahm; ob dabei das alte Mißtrauen gegenüber England oder seine kräftige Antipathie gegen Mississ Thatcher eine Rolle spielten, wissen wir noch nicht. Sicher ist, daß es Frankreich zuerst und vor allem um die Sicherheit des Landes und die Kontrolle der Bundesrepublik Deutschland ging (Kielinger 1997, 215,217; Pfromm 1995,107; Ziebura 1997; s. auch Pfeiffer in DOKUMENTE 1/1998). Heute können wir feststellen, daß die Vereinigung der beiden deutschen Länder keine Wende in der Motorfunktion der beiden Staaten gebracht hat.

Es zeigt sich immer wieder, daß die politisch Handelnden über die Entwicklungen in den europäischen Ländern unter dem Druck des Tagesgeschäftes nicht sonderlich gut informiert sind; die Ministerien mit ihrem „Herrschaftswissen“ und die Parteien mit ihrem „Behauptungswissen“ erscheinen oft als zwei Welten, in denen Synthesen des jeweiligen Entwicklungsstandes der Opportunität der Parteipolitik national und besonders international geopfert werden, davon ausgehend, daß die Dynamik vielsträngiger internationaler Verbindungen, Interessen oder Argumente - je nachdem - es schon richten werde. Sie vergessen dabei, daß die Ressentiments nicht nur in Frankreich sondern auch in England gegen Deutsche immer noch groß sind. Unter den Politikern fordert lediglich Helmut Schmidt immer wieder Einfühlungsvermögen ein (etwa: Die Zeit 29. April 1994).

Wie man verschieden wird: Lebensgeschichten und administrative Voraussetzungen

Die Entwicklungen in Deutschland und Frankreich, d.h. auch ihre Vergangenheitsbewältigung, verliefen nach dem zweiten Weltkrieg völlig unterschiedlich, woher auch ein gutes Teil an gegenseitigem Mißverstehen über Handlungsspielräume und Verhaltensmuster herrührt. Schaut man sich Deutschlandanalysen von großen Zeitungen an (etwa: Le Monde 04.10.1994), dann ist man doch erstaunt, wie oberflächlich diese bleiben.

Während in Deutschland in den sechziger und siebziger Jahren - das Thema ist wieder aktuell, nun da nahezu alle Zeugen tot sind - die Abwehr der NAZI-Tradition in der Politik pragmatisch, bei der Jugend und in der Armee durch „Innere Führung“ stattfand, hat sich Frankreich durch den Mythos der *Résistance* die Aufarbeitung der *Collaboration* bisher erspart: Erst Chirac mußte fünfzig Jahre danach seinen Mitbürgern die Vichy-Zeit mit ihren Konsequenzen vor Augen führen. Der Papon-Prozess (seit Okt. 1997) mehr noch als der Barbie-Prozess zeigt das Spannungsfeld zwischen historischer Anstrengung, zur Klarheit über das Ausmaß an *Collaboration* zu gelangen, und einem pragmatischen „Unter den Teppich kehren“.

Frankreich hatte keinen direkten Bezug zu kommunistischen Staaten und befasste sich mit dem Kommunismus mehr auf der Ebene der Meinungen als im Alltagsleben, wo jene Deutsche, die Verwandte in

der ehemaligen DDR hatten, ihre besonderen Erfahrungen machten. Alle großen französischen Intellektuellen waren einmal Kommunisten, ganz wenige sind es aber geblieben, weil sie die Aggressivität der kommunistischen Internationale erkannten. Und Gott sei Dank lag ja Deutschland als Puffer bzw. «*parvis*» zwischen dem «*saint territoire*» und dem Ostblock. In Deutschland war die kommunistische Partei lange nicht zugelassen; sie gab es erst, nachdem sie sich auf den Boden der Verfassung stellte. Bis dahin galt der Kommunisten-Erlass, liberalen Geistern ein Dorn im Auge.

Der kalte Krieg war für Frankreichs eigenwillige Verteidigungspolitik kein hinreichendes Argument, um aktiv an der NATO teilzunehmen. Seine Sonderstellung hat sich nicht geändert. Kein Amerikaner sollte auf französischem Boden stationiert werden. Das Verhältnis von Europa zu den USA stellt weiterhin eine Kontroverse zwischen Frankreich und Deutschland dar (vgl. Delors/Lamers in *Le Monde* 22 Jan. 1998), auch darüber, ob die USA weiter das Rückgrat der Allianz darstellen sollen. Weiteres findet der Leser bei Pierre Lelouche (1996): *Legitime défense. Vers une Europe de sécurité au XXI^e siècle*. Paris: Banon). Wegen der Meinungsverschiedenheiten über die „europäische Dimension“ der französischen Kernwaffen und der einseitigen Abschaffung der Wehrpflicht in Frankreich sowie wegen Interessenkonflikten und Finanzproblemen bei der Fortführung von Rüstungsprojekten ist die deutsch-französische Motorfunktion in der NATO, OSZE und UN nicht vorangekommen. Lediglich in der WEU kam man weiter: mit der Unterstützung weiterer vier Länder soll diese an die EU herangeführt und zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik verflochten werden. Die Planungsstäbe waren sich einig, daß nur eine schonungslose Offenlegung und Analyse von Unstimmigkeiten Probleme lösen hilft und nicht empfindliches Reagieren (General Anzeiger Bonn 05.06.1997).

Auf der höchst sensiblen wehrpolitischen Ebene stellt man fest, daß die atomaren Kurzstreckenraketen (Hades) nicht mehr auf den Westen Deutschlands gerichtet sind, daß aber Frankreich versucht, sich immer noch und wieder, als Atommacht darzustellen. War es in den Achzigern noch ein Ziel, dem amerikanischen SDI, das aus finanziellen Gründen nie zustande kam, einen «*parapluie atomique sur l'Europe*» entgegenzusetzen, so sucht Frankreich nun mit England (18.07.1996) Lösungen im Mittelstreckenbereich (Wasser-Luft-Raketen). Mit Deutschland wird die Idee einer Europäischen Armee zunächst am Nukleus Deutsch-Französisches Korps weitergedacht und multinationale Großprojekte werden umgesetzt, wobei finanzielle Interessen oder Plazierungstaktiken der großen Gesellschaften im nationalen Interesse die Kooperation erschweren (*Le Monde* du 3 mars 1998). Die militärische Rolle Amerikas bleibt weiter ein fundamentaler Zankapfel der deutschfranzösischen Beziehungen (s. Diskurs Delors / Lamers in *Le Monde* 22.01.98). Als Chirac sechs unterirdische Atomversuche (Dez. 1995/Jan. 1996) durchführen ließ, - ein dankbares Thema für Karikaturisten - gab es weltweite Proteste: eine Vielzahl von Staaten, im Pazifik zwischen Polynesien bis nach Australien, strafte diese Aktion als „koloniales“ Herrschaftsgebaren ab; Greenpeace drang bis ins Sperrgebiet vor und sein Schiff wurde von Militärs geentert. Die Bundesregierung hielt sich wohl wegen Großbritanniens positiver Haltung zu den Tests zurück, obwohl die Presse laut ihre Meinung sagte und Teile der Bevölkerung keinen französischen Wein mehr kaufte; heute ist die Sache in der breiten Öffentlichkeit schon vergessen: die Karavane zieht weiter. Großbritannien und Frankreich haben Waffenbrüderschaft geschlossen: sie arbeiten in der Waffenindustrie enger zusammen und ihre Seestreitkräfte haben einen Kooperationsvertrag unterzeichnet.

Die Friedensbewegung ebenso wie das Aufleben des Umweltbewusstseins in Deutschland (Pfromm 1991; 1995) waren für das französische Nationalbewusstsein unbequeme, wenn nicht misstrauisch beäugte Entwicklungen, von denen man nicht wußte, was sie Frankreich an Engagement abverlangen würden.

Der Mai 68 als internationales Phänomen und Knoten sozusagen von eigenständigen nationalen Entwicklungen hat in Deutschland mehr Wirkung gezeigt als in Frankreich, das, da es in der jüngeren Geschichte keinen Wanderbewegungen ausgesetzt war wie Deutschland, ähnlich „regionalchauvinistisch“ verführt wie Belgien. Diese Revolte suchte seither ihresgleichen, wie ohne ähnliche Breitenwirkung die Proteste von 1988 und 1997 zeigten. Hinzu kommt, daß das föderale System der Bundesrepublik mehr als das hierarchisch präsidentiale in Frankreich basisdemokratische Einflüsse zuläßt. Basisdemokratie, Frauenbewegung, Liberalisierung der Sexualität, Umweltschutz sind einige Stichwörter jener Bruchstelle zwischen der Nachkriegszeit und einem anderen Deutschland seit den achtziger Jahren.

Die völlig unterschiedlichen historischen Entwicklungen führen natürlich auch zu unterschiedlichen Interpretationen der Vergangenheit. Die Diskussionen unter Historikern über ein gemeinsames europäisches Geschichtsbuch, das es ja seit 1993 gibt, zeigten dies. Jedes Land hat so seine Perzeptionen und möchte in der Realität und der Erinnerung der Welt gut dastehen.

Unterschiedliche Verwaltungsstrukturen, hier zentralistisch-hierarchisch mit Bemühungen zu dezentralisieren, da föderalistisch, im Idealfall kooperativ, schlagen zudem im politischen Miteinander immer wieder durch. Mit dem Gesetz von Gaston Defferre vom 02.03.1982 sollte die Dezentralisierung, auch mit Blick auf ein regionales Europa (deutsche Vision, s. Pfromm 1995, 34), auf den Weg gebracht werden. Heute noch wird sie als eine «*cathédrale inachevée*» (Le Monde du 4 mars 1997) betrachtet.

Divergenzen und Collagen

Schaut man auf die Regierungen, so bestimmte Bundeskanzler Kohl seit vier Legislaturen, d.h. über 14 Jahre länger als Adenauer, die Richtlinien der Politik: so wurde es leicht für die Karikaturisten, von der Assoziation dauernd zu ehern sprich „*iron*“ zu gelangen.

Vermutlich wird sich wohl, Schröders Wahl in Niedersachsen Anfang März scheint ein Indiz dafür zu sein, die politische Landschaft in Deutschland nach dem September 1998 verändern, was einige ausländische Beobachter perfid mit einem Wechsel in der Europapolitik in Verbindung bringen wollen. Während Helmut Schmidt noch mit Giscard d'Estaing (1974-1981) verhandelte, so hat Kohl es mit Mitterrand (1981-1995) besser gekonnt als mit Chirac, jüngst in *Cohabitation* mit Jospin. Das *Communiqué* von Mühlhausen (01.06.1994) sprach von einem Gipfel der Zufriedenheit im doppelten Sinne des Wortes, wie auch die Karikaturen belegen, obwohl es ja noch 1989/1990 erhebliche Reibereien gegeben hatte.

Das Europäische Korps, ein in Führung und Durchführung schwieriges Unterfangen durfte auf den Champs Elysées an der Parade zum 14. Juni teilnehmen als „Trostpflaster“ dafür, daß Kohl nicht zu den Feiern zum 50. Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie eingeladen worden war (Pfromm 1995,162).

Wie schon vorher, aber seit Chirac unverblümter, prallen - so in der Innen- wie in der Außenpolitik - unterschiedliche Konzepte und Programme aufeinander, die, da es sich um Außenpolitik, also Staatsräson, handelt, in der öffentlichen Meinung höher gewichtet werden als sie pragmatisch zu behandeln. Kohl versteht nicht, wie Chirac funktioniert (GA 03.09.1996), besonders wenn dieser nationale Alleingänge unternimmt (Atom-Test; Berufsarmee) und sich mit Tony Blair abstimmt, nicht aber mit ihm zugleich (9./10.11.1996).

Die deutsche Mentalität (Def. in Esteva Fabregat 1978) der Jetztzeit, in der Welt nicht gerade beliebt, weil man Deutsche wegen ihrer Reiselust überall findet, wurde durch das sogenannte Wirtschaftswunder bewirkt. Sie ist eine andere als die Preußens oder der Nazis, wird aber von Karikaturisten gerne stereotyp weiter benutzt, weil sie bei ihrer Leserschaft an Vorwissen anschließen wollen. Sie hat sich, würden hämische Stimmen äußern, vom preußischen „Maschinenmenschen“ über einen menschenverachtenden Ideologen zum machiavellistischen, kaltschnäuzigen Profitdenker verändert. „*Made in Germany*“, zunächst als Stigma gedacht, empfahl sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Gütesiegel - lang ist es her?! Der durch die amerikanische Hilfe erstaunlich schnell vollzogene Wiederaufbau Deutschlands zu einer Wirtschaftsmacht, ließ Charakterzüge entstehen (Wertewandel), die, anders als Ridley sie im Sinne hatte, doch schnell eine Vielzahl von deutschen Touristen in aller Welt erkennbar machen: Es muß alles möglichst billig sein, aber vom Feinsten, denn „man muß sich ja was gönnen können“, wenn man schon die ganze Zeit effizient zum eigenen Wohle gewirkt hat. Und wenn das nicht klappt, - es betrügen ja nur die anderen - dann müssen wir das gerichtlich ausfechten. Außerdem machen wir alles besser und haben immer schon gesagt, daß wir recht haben. Über das französische Bild habe ich an anderer Stelle schon gesprochen (Pfromm 1995,123).

Diese Einstellung kommt daher, daß nach der weltweiten Ächtung der Greuelthaten der NAZI-Zeit sich der Stolz nach dem Wiederaufbau symbolisch von der Armee und dem Sport (Gesundheit und Kraft) auf die Wirtschaftskraft verlagert hat: Deutsche protz(t)en mit dieser Kraft und ihren Planungs- und Umsetzungsfähigkeiten, die ihnen einen hohen Lebensstandard beschert hatte, und nun nicht mehr in diesem Umfang da ist (2,6 Bio DM Staatsverschuldung), und vergessen die soziale Dimension in der Gesellschaft: es ist schon mehr als eine «*partie de bras de fer*» zwischen Deutschland und Frankreich, es hat manchmal etwas von Dampfwalze an sich, ein Gliche, das die Franzosen gerne für die Deutschen parat haben. Nur halt, wenn's der Sache dient...

Das „deutsche Wirtschaftswunder“, das in den neunziger Jahren offensichtlich endgültig sein Ende gefunden hat, weil die Globalisierung, d.h. Neubildung von Weltmärkten, den internationalen Wettbewerb anheizt, hatte zu materialistischen Verhaltensmustern geführt, d.h. Werthaltungen und Lebensstilen, die sich zu

einem Amalgam verbunden hatten, das Züge der Anmaßung enthält.

Solche Charakterzüge finden wir in anderem Gewände auch in Frankreich, aber die Menge macht's: Wenn man von „**völkischen Charakterzügen**“ spricht, meint man Tendenzen, die Gruppen, ggf. Volksgruppen/Ethnien, markieren. Der immer noch mehr ländliche Bezug der Menschen (Milieu) in Frankreich beispielsweise führt zu einer anderen Art von Konsumhaltung und Lebensstil, besonders in der Freizeitgestaltung, als in Deutschland, wo als Reflex des Krieges und der Studentenrevolte vom Mai 1968 noch stark hedonistisch gefärbte Einstellungen zu finden sind. Herzberg vermutet, daß diese Tendenzen *à la longue* nivelliert werden. So werden Jugendliche aus ländlichen Regionen in Deutschland und Frankreich ähnlichere Lebensformen, Einstellungen und Wertorientierungen aufweisen, als solche in Ballungszentren (CMK/KMK-PAD 1996,42). Wo wir bei der wissenschaftlich schwierigen Frage stehen, wie man das Phänomen unterschiedlicher Völker- oder besser Gruppenmentalitäten methodisch löst. Die Imagologie versucht es über die Perzeptionen und Bilder anzugehen, die Pragmatik es als alltägliche kognitive und soziale Routinen zu fassen, die Kulturanthropologie über das Konstrukt „fundamentale Persönlichkeit“ zu bestimmen (Esteva Fabregat 1978; Pfromm 1995,123). Die Verknüpfung von einer festen „fundamentalen Persönlichkeit“ mit dem „Volkscharakter“ fällt in einer dynamischen, mobilen, offenen, postmaterialistischen, multikulturellen Risikogesellschaft schwer. Erfolgreicher zu sein verspricht ein kulturanthropologisch pragmatischer Ansatz, der im soziologischen Sinne wie oben beschrieben von Gruppentendenzen spricht.

Wie sieht es mit der sozialen Dimension in Europa aus? Europa sucht sie noch in Deutschland gibt es mindestens 4,8 Mio l Arbeitslose und in Frankreich 3,6. Auf dem Gipfel von Poitiers grenzt Kohl sich von Jospin und seiner Beschäftigungspolitik ab (Le Monde 15/16 juin 1996), kommt ihm aber entgegen, indem ein Kapitel zur Sozialpolitik in den Text von Amsterdam aufgenommen wird (18.06.1996). Dem französischen Drängen, die soziale Dimension sichtbar zu verstärken, mag er nicht folgen, weil Deutschland bereits 60-70% der Nettobeiträge in die europäischen Fonds (regionaler Strukturfonds, Sozialfonds) leiste. In Luxemburg (21. Nov. 1997) suchten die europäischen Staaten, ihre Anstrengungen gegen die Arbeitslosigkeit zu koordinieren. Natürlich divergieren die Konzepte je nach politischem Standort erheblich, obwohl in der Mehrheit der Staaten Sozialisten an der Regierung sind.

Dennoch wird man angesichts der bestehenden Entwicklungen davon ausgehen, daß sich das Konzept eines Wohlfahrtsstaates wie in Deutschland nicht mehr aufrecht erhalten lassen wird. Die hohen Lohnnebenkosten, die die Schaffung neuer Arbeitsplätze bremsen ebenso wie die Alterspyramide können nur verkraftet werden, wenn den aktiv Tätigen viel stärker als bisher Eigenverantwortung abverlangt wird. Angesichts dessen, daß sich der Wettbewerb noch verschärfen wird, schaffen die Demonstrationen der Arbeitslosen zwar ein Klima momentaner Solidarität, aber die Lösungen werden alle betreffen. Ob die bisherige Strategie in Europa, über ökonomische Zwänge die Einheit herbeizuführen, auch bei der Osterweiterung ziehen wird, ist angesichts des niedrigen Lebensstandards und der schwachen Wirtschaftskraft der beitragswilligen Länder verbunden mit niedrigerer Selbststrenge und Arbeitshaltung sowie geringer entwickelten Bürgertugenden zu bezweifeln.

Jacques Attali (Le Monde du 5 oct. 1996) skizziert maliziös die Situation zwischen Frankreich und Deutschland wie folgt: *«L'Allemagne rêve d'imposer son modèle économique et social au reste du continent pour le dominer économiquement à l'Ouest et politiquement à l'Est. La France espère, elle, protéger ses valeurs sociales et tenir tête à la concurrence économique d'outre-Rhin. Mais le couple franco-allemand n'a pas de projet commun. De cela découle: le triomphalisme allemand, les recules de la France, l'absence de dynamisme en Europe.»*

Wahrscheinlich war es sehr gut, daß Frankreich einknickte, aber diese „Staatsräson“ wird als nationale Schwäche interpretiert. Wo nun knickte Frankreich in der europäischen Diskussion ein, die natürlich nicht von Deutschland geführt wird? Im freien Umlauf des Kapitals, der politisch-wirtschaftlichen Beziehung mit dem Osten, der Konzeption eines neuen öffentlichen Dienstes, dem Weltraumprogramm.

Inwieweit dieses „Einknicken“ Folge des Machtwechsels ist, müsste untersucht werden. Ende April 1997 löst Chirac das Parlament auf, in der Hoffnung, eine positive Stimmung für Europa herbeiführen zu können sowie die Mehrheit der RPR zu sichern. Er verspricht weniger Steuern und weniger Staat. Der Poker geht nicht auf: am 27.05. und 01.06.1997 verliert die RPR die Mehrheit zugunsten der Sozialisten. Premierminister Jospin will vieles anders machen (Europa, Soziales), muss aber nach Einführung in die Dienstgeschäfte seinen geringen Handlungsspielraum erkennen.

Frankreich, das als ehemaliges Agrarland, wie Barres bemerkte, an der Scholle hängt, kennt aufgrund seiner zentralistischen Tradition auch heute noch eine starke „Bodenhaftung“, die in dieser Art nur noch in einigen wenigen Regionen der Bundesrepublik noch zu finden ist, weil diese nach dem Krieg nicht durch „Immigranten aus dem Osten Deutschlands“ durchsetzt wurden. Wenn man im Jahre 1996 in der Vendée unter Intellektuellen noch über Positionen während des Vendéekrieges (1793-95) streiten kann, dann spricht das Bände: dort findet man noch so etwas wie eine „elementare Persönlichkeit“. Die großen Familien im Lande haben das Sagen ebenso wie die Bruderschaften, wo man das Brauchtum pflegt; die Berufsverbände pflegen ihre Traditionen und Privilegien und zeigen Beharrungsvermögen: in der Provinz zu arbeiten, wird als Makel angesehen (Le Monde du 6/7 oct. 1996). Die dort vorfindbaren Wissens- und Werteströme haben, wie die Neurobiologen über Module sagen würden, eine Tendenz zur Geschlossenheit und stereotypen Wiederholung. Aste-rix hat es uns vor Augen geführt: wenn alles beim Alten bleibt, dann fühlt man sich zu Haus. Vielleicht hat der jüngste Durchbruch der FN mit 15% der abgegebenen Stimmen bei den «cantonales» (24.03.1998) ihren tieferen Grund in dieser Bodenhaftung, die auf Veränderungen allergisch reagiert. Bezeichnend ist, daß selbst Jugendliche in den Grenzregionen nur selten Neugier zeigen, die Grenze zu überschreiten, um zu sehen, wie die Menschen jenseits dieser leben.

Ressentiments halten sich besonders auf dieser unteren Ebene der Bevölkerung, die durch kursierendes Wissen geprägt ist: Elsässer sind für Südfranzosen immer noch Deutsche - über entsprechende Titulierungen wollen wir nicht sprechen -, obwohl sie -ja doch! - Franzosen sind, wenn sie es sein wollen. Ähnliches läßt sich über Korsika, die Bretagne und das Baskenland sagen. Das Über-/Unterlegenheitssyndrom, sei es im wirtschaftlichen, sportlichen oder kulturellen Bereich, schürt natürlich nationalistische Reflexe. Was man nicht in Taten leistet, muß man mit Worten kompensieren. Deutschland in seiner gegenwärtigen Ausdehnung kennt solche Minoritätsprobleme nicht.

Die Wahl Berlins als Bundeshauptstadt 1990 war eine Konsequenz aus der durch die Wiedervereinigung ohne Friedensvertrag erhaltene Freiheit der Bundesrepublik. Erziehung findet in der frühen Kindheit statt, zu einer Zeit also, wo noch die Imitation vorherrscht, also eine rationale Auseinandersetzung noch nicht möglich ist.

Vorwärts Europa - aber wohin?

Das Europa der 15 oder mehr möglicherweise wird zu einem „Kulturschock“ führen (Le Monde 12.06.97; Generalanzeiger Bonn 17.07. 1997), weil unterschiedliche Lebensformen, Mentalitäten und Politikauffassungen die schon bestehenden Normen-und Wertekonflikte vermehren werden, was zwangsläufig zu einem Wertewandel führen wird, auf den man sich einstellen muß (CMK-PAD/KMK1997).

Die Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren, das ergab auch die Diskussion auf dem Forum im Théâtre Marigny *Passions et raison*, steht nicht zum besten, denn ... gemeinsame Visionen fehlen. Der Wunsch nach einem neuen „Elysée-Vertrag“, um die Abstimmung zwischen den Regierungen auch auf oberster Ebene zu verbessern (General-Anzeiger Bonn 05/06.04. 1996), besteht, aber Frankreich bremst zur Zeit. Immerhin gibt es seit einem Jahr in den Ministerien beider Länder Vertreter aus dem Partnerland, die eine Mittlerfunktion auf der Sachebene spielen. Zudem erscheint die Dichte der Konsultationen auf der Arbeitsebene inzwischen so groß, daß Einbrüche durch Regierungschefs nicht mehr zu erwarten sind (s. Jospins erste hundert Tage).

Die Wiedervereinigung und die Kolaborationsprozesse in Frankreich, ebenso wie die Reflexe des 50. Jahrestages der Landung der Alliierten in der Normandie haben den Franzosen ins Bewusstsein gerufen, daß ihre nationalistischen Visionen kein Hilfsmittel sind, um den eigenen Standort gegenüber dem alten Bruder, Erzfeind und politischen Rivalen neu zu definieren. Chiracs pathetische Souveränitätsgesetz (Wehrpflicht; Atomversuche; Kernwaffen; Arabien) zeugen von der Angst, von einer Kulturnation zu einer ferngelenkten Euro-Provinz zu verkommen.

Wie soll es weitergehen? Spezialisten meinen, die ungelösten Machtfragen werden sich auf die Erweiterung negativ auswirken und möglicherweise zu unterschiedlichen Gruppen führen, die mit verschiedenen Geschwindigkeiten integriert werden. Wie wird sich dann ihre Mitbestimmung auswirken? Sie können es wie die Briten machen, nicht zur Währungsunion gehören zu wollen, aber trotzdem mitbestimmen wollen. Wer bestimmt die weitere Vertiefung, deren Grenzen Skeptiker sagen, mit dem Maastricht Vertrag erreicht wurde? Deutsche und Franzosen zum Nutzen und Frommen der übrigen? Spezialisten, die in die Zukunft schauen, weisen berechtigt darauf hin, daß dramatische Entwicklungen im Osten, besonders in Russland, und

im Süden Europas, hier der Türkei, Griechenland, Jugoslawien und Albanien, aber auch den arabischen Staaten im Nahen Osten, die traditionelle „geopolitische Orientierung“ aufheben und zu neuen Partnerschaften, sprich Machtverhältnissen, führen könnten. Noch gibt es auf der Ebene der Interessen, nachdem der Vertrag von Maastricht von den 15 Staaten überarbeitet wurde, einen Vorrat an Gemeinsamkeiten, doch wie lange noch?

CDU/CSU Politiker raten davon ab, die deutsch-französische konzertierte Aktion zu verstärken, um zu einer kleinen, föderalistischen Gruppe zu gelangen, die fähig ist, sich abzustimmen (Die Zeit 14.Nov. 1997). Sicher wird es günstig sein, zumal der Mythos des PAARES selten Realität wurde, von der Ebene der Regierungschefs und Großprojekte auf die der Arbeitsebene zu gehen, die schon im ersten Elysee-Vertrag vorgesehen waren, aber nie umgesetzt worden sind.

Angesichts des französischen Konzepts einer *«politique à géométrie variable»* (Pfromm 1995,37), das sich aus der Mengenlehre ergibt, wird Europa noch lange hin verschiedene Mengen bilden, um zu vermeiden, daß die reicheren Länder ihre Löhne, Stellen und Sozialleistungen an das Niveau der anderen Teilnehmer nach unten anpassen oder sie müssen den schwächeren Ländern mit noch höheren Transfers aus dem Sozialfonds helfen. Womöglich wird aus dem „Solidaritätszuschlag“ ein „Notopfer Europa“, wir kennen das als „Briefmarkensammler“ ja schon.

Frankreich wie England fällt es schwer, dem deutschen Drängen nach einem föderativen System nachzugeben. Beide Staaten haben die Kriegsgegnerschaft von vor fünfzig Jahren nicht vergessen. Daher argumentieren sie für ihre eigene Souveränität. Den Visionen deutscher Politiker stehen sie misstrauisch gegenüber (Pfromm 1995, 43; Schauer, in: Politik und Zeitgeschichte B 10/97, 12).

Und wie sieht es, um abzuschließen, mit der gegenseitigen Förderung der Partnersprache aus? Sie geht sowohl in Frankreich als auch in Deutschland zurück. Die von den Sozialisten in beiden Ländern betriebene Bildungspolitik, die sog. produktive Einseitigkeit in Deutschland, und das Ziel, 80% der Schüler sollten Abiturienten werden in Frankreich, haben die Fremdsprachen aus dem Kernbereich der ehemals sogenannten Hauptfächer vertrieben zum Nutzen des Englischen, das als Verkehrssprache in allen Bereichen dominant gesetzt wird, die Vernetzung mit dem Computer tut ein übriges (Computerwelt), auch wenn die Sprachenfrage auf der Ebene der sog. funktionell in den verschiedenen Wissensbereichen differenzierter zu betrachten ist. Das Weißbuch der Europäischen Kommission zur Allgemeinen und beruflichen Bildung (1995) wünscht sich drei, geht aber realistisch vom Erlernen zweier Fremdsprachen in der Schule aus, obwohl das Abitur in der Bundesrepublik durch Abwahl zur Zeit noch mit nur einer Fremdsprache gemacht werden kann, dem Englischen. Von einer Axe Frankreich-Deutschland, und sei es nur im kulturellen Bereich, ist keine Rede; selbst der Fernsehkanal ARTE hat es schwer.

Bibliographie

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1995): Europäische Union. Informationen zur Politischen Bildung Heft 213. Bonn.

Delphine, Marie-Pierre (1997): Présidents français et chanceliers allemands dans les caricatures politiques. Représentation et symbolique des "couples" franco-allemands en France et en Allemagne des années cinquante à nos jours. Mémoire de DEA de l'Université Paris III (Typoscript).

Dokumente/DFI (1988): Deutschland- Frankreich. Ein neues Kapitel ihrer Geschichte 1948-1988. France-Allemagne. Un nouveau chapitre de leur histoire. Bonn: Europa Union.

Dokumente (1998): Französische Ängste. Bonn: Europa Union, Heft 1, Februar 1998.

Esteva Fabregat, Claudio (1978): Cultura, Sociedad, Personalidad. Temas antropológicos. Barcelona: Promoción cultural.

Europäische Kommission (1995): Lehren und Lernen. Auf dem Weg zur Kognitiven Gesellschaft. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen.

Jacob, G.; R. Pfromm; U.-M. Fanio (Hrsg.)(1997): Wertvorstellungen und Verhaltensnormen heute und deren Vermittlung im Fremdsprachenunterricht. Passau: Rothe.

Kielinger, Thomas (1997): Die Kreuzung und der Kreisverkehr. Deutsche und Briten im Zentrum der europäischen Geschichte. Bonn: Bouvier,

Mauchamps, Nelly (1995): Le Français. Mentalités et comportements. Paris: CLE International.

Moog, Andre (1991): Nachbar Frankreich - Gebrauchsanweisung für einen wohlüberlegten Umgang mit Franzosen. Frankfurt a.M.: Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Pfromm, Rüdiger (1991): Mensch - der Welt Ruin? Ökologische Perzeptionen und Perspektiven in Deutschland und Frankreich. Gummersbach: Friedrich-Naumann-Stiftung.

Ders. (1995): Und Europa wächst zusammen ... Karikaturen, Lieder, Gedichte und Texte. Rheinbach: CMZ.

Picht, Robert u.a. (Hrsg.) (1997): Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert. München: Piper.

Rüstow, L.; G. Jacob; R. Pfromm (1994): Zusammenleben-lernen-arbeiten in Europa. CMK-KMK-PAD (Hrsg.). Passau: Rothe.

Schauer, Hans (1997): "Nationale und europäische Identität. Die unterschiedlichen Auffassungen in Deutschland, Frankreich und Großbritannien", in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 10/97 (28.02.1997), 3 -

Scholl-Latour, (1988): Leben mit Frankreich. Stationen eines halben Jahrhunderts. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt

Westfälisches Landesmuseum Münster (1987): Von de Gaulle bis Mitterrand. Politische Karikatur in Frankreich 1958-1987. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Ziebura, Gilbert (1997): Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten. Stuttgart: Neske